

# Politische Rundschau.

## Deutschland.

\*Die Handelsvertragsverhandlungen mit der Schweiz sollen in den nächsten Tagen beginnen.

\*Alle 397 Wahlergebnisse sind nunmehr bekannt, davon sind 184 Stichwahlen. Gewählt sind 31 Konervative, 88 Zentrum, 14 Polen, 6 Freikonervative, 54 Sozialdemokraten, 4 Wilsbe, 6 Götter, 8 Nationalliberale, 1 Däne, 1 Reformpartei, 3 Bauernbund. An den Stichwahlen sind beteiligt 37 Konervative, 122 Sozialdemokraten, 24 Freisinnige Volkspartei, 65 Nationalliberale, 11 Freisinnige Vereinigung, 4 Götter, 8 Polen, 16 Reichspartei, 1 Bund der Landwirte, 5 Antisemiten, 35 Zentrum, 10 Wilsbe, 6 Bauernbund, 8 Deutsche Volkspartei, 8 Wilsbe, 8 Reformpartei.

Es kommen in Stichwahl mit:

	Konj.	Jr.	Fr.	Sp.	Fr.	Bgg.	D. d. L.	Nat.
Soziald.	26	10	17	8	2	32		
Konfervat.	—	—	3	1	—	2		
Zentrum	—	—	2	—	—	17		
Nationallib.	2	17	—	—	—	1		

\*Die sozialistischen Stimmen haben in Sachen, wie die Dresd. N. M. berichtet, um 151 809 Stimmen zugenommen; damit hat die sozialdemokratische Fraktion alle übrigen zusammen genommen um 140 000 Stimmen überflügelt.

\*Über den Umfang der Krankenversicherung im Jahre 1901 veröffentlicht das Vierteljahrsheft zur Reichsstatistik Angaben. Danach waren im Jahre 1901 23 064 Krankentafeln vorhanden, 43 mehr als im Jahre zuvor. Die Zahl der Mitglieder betrug im Durchschnitt des Jahres 9 641 742, das heißt 121 000 mehr als im Jahre 1900. Die Zahl der Erkrankungsfälle mit Erwerbsunfähigkeit betrug 3 617 022, also auf 1 Mitglied 0,39, die Krankheitskosten 163,3 Mill. Mk. oder 5,5 Mill. Mk. mehr als im Jahre 1900. Die Krankheitskosten für ein Mitglied stiegen innerhalb des Jahres von 16,58 auf 16,94 Mk. Das Vermögen der Krankentafeln stieg innerhalb Jahresfrist von 156 auf 163 Mill. Mk.

\*In Südkamerun haben die Benutzungen am Campostütz größere Ausdehnung angenommen. Die Regierung hat deshalb auf den Kopf des Tangwe King („König“) eine Belohnung von 100 Mk. ausgesetzt, denen ein Pflanzungsleiter noch 50 Mk. hinzugefügt hat. (Die „Königsstöcke“ scheinen in Südafrika spottbillig zu sein.) Anfang Februar war dieser „König“ von spanischer Seite des Campostützes übergeben, angeblich weil die Regierung ihn fangen wollte.

## Osterreich-Ungarn.

\*Stephan Tisza ist mit seinen Besuchen, ein neues ungarisches Ministerium zu bilden, gescheitert und hat seinen Antrag in die Hände des Kaiser-Königs zurückgegeben.

## England.

\*Über die Lage im Somaliland machte der Kriegsminister im Unterhause einige sehr gewundene Angaben, welche die vielen in letzter Zeit gemeldeten Hiobsposten nicht demütigen, sie also bestätigen. Es ist anzunehmen, sagte er, daß General Manning und Oberst Cobbe nunmehr ihre Kräfte vereinigt haben. Für die Annahme, daß Galadi bedroht sei, liegt kein Grund vor. Das Vorrücken der Abessinier veranlaßt den Mullah, sich nach Nordosten zu wenden. Manning hat keine Verstärkungen verlangt, doch sind solche in Berbera und in Indien in Bereitschaft. Wir haben von Manning nichts erfahren während der drei letzten Wochen, weil er damit beschäftigt ist, seine Streitkräfte zusammenzuführen.

## Italien.

\*Sämtliche nach dem Rücktritt des Kabinetts Zanardelli vom Könige zu Kate gezogenen Politiker sprechen sich, nach offiziellen Mitteilungen, für die Lösung der Krise durch die Wiederberufung Zanardellis aus. Man hält denn auch an der Annahme fest, daß Zanardelli, obwohl er sich durch die aufreibenden parlamentarischen Kämpfe während

seiner zweijährigen Regierung sehr ermüdet fühlt, den Wünschen und den Vertrauensbedingungen des Königs, die sich nach übereinstimmenden Urteilen mit den Bedürfnissen der Lage decken, Rechnung tragen und die Mission annehmen werde. Bei der Neubildung des Kabinetts durch ihn gilt jedoch ein Einvernehmen mit Rubini oder Sonnino als ausgeschlossen. Vielmehr beabsichtigt Zanardelli, so viel verläutet, das alte Kabinett, allerdings ohne Giolitti und Bettolo, möglichst beizubehalten und bei der Wahl der Ersatzmänner für die Ausschiedenden sich an die Mehrheit zu halten.

## Rußland.

\*Der russische Regierungsbote bringt einen Artikel, wonach König Peter anerkannt und ihm die Bestrafung der Mörder des Königs und der Königin zur Pflicht gemacht wird. Der russische Gesandte Gzarifow erschien bereits am Mittwoch im serbischen Ministerium des Äußeren, wo er mitteilte, daß der Zar die Wahl Peters I. zum König anerkennt. (Wirbe König Peter da strafend eingreifen, so wäre er bei seiner Armee unmöglich. Das sollten die Mächte doch bedenken.)

## Balkanstaaten.

\*König Peter von Serbien erklärte, daß die Frage, was mit den Belgrader Königsmördern geschehen sollte, eine innere Angelegenheit Serbiens sei.

\*Die Änderungen der serbischen Verfassung, die am Mittwoch von der Stupschina und dem Senat angenommen wurden, sind dem König mitgeteilt und von diesem genehmigt worden. Die neue Verfassung wurde am Freitag in Kraft gesetzt. Der König wird nach seinem Eintreffen auf dieselbe den Eid leisten. — König Peter empfing Donnerstag nachmittag die in Genf eingetroffenen Ordonanzoffiziere. Die Abreise des Königs ist endgültig auf Montag abend festgesetzt. Die Ankunft in Belgrad erfolgt Mittwoch mittag.

\*Es darf als erwiesen gelten, daß die an dem Königsmorde beteiligten Offiziere gleichzeitig im Palast gestohlen und geplündert haben. Ein Teil der Juwelen der Königin Draga und zahlreiche wertvolle Gegenstände aus dem Palast fehlen.

\*Zu den macedonischen Wirren wird gemeldet: In den letzten Tagen wurden in Kistib, Kistib und Kotschana 163 Bulgaren verhaftet und 80 in Freiheit gesetzt. Nach türkischen Angaben ist die Expedition Schanfi Paschas gegen die Reste der albanesischen Opposition im Gebiet Malisje günstig verlaufen.

\*Der Staatsgerichtshof in Sofia hat in dem Prozesse gegen mehrere Minister des Kabinetts Zwanzschow das Urteil gefällt. Der frühere Ministerpräsident Zwanzschow und der frühere Minister der öffentlichen Arbeiten Lonschew wurden wegen Außerachtlassung der Bestimmungen des Gesetzes über die Vergebung öffentlicher Arbeiten bei der Anlage von eisernen Hangarbd und wegen Gewährung einer Subvention an die deutsche Levantelinie ohne Ermächtigung der Sobranje zu je acht Monaten Zwangsarbeit verurteilt. Der ehemalige Minister des Innern Nadoslawow wurde wegen politischer Delikte ebenfalls zu acht Monaten Kerker verurteilt. Der ehemalige Finanzminister Tenev wurde freigesprochen. Der Gerichtshof beschloß, alle Verurteilten der Begnadigung der Sobranje zu empfehlen.

## Amerika.

\*So ganz ist die Revolution in Venezuela doch noch nicht zu Ende. Matos' Untertäniger Rolando, der zweitausend Mann befehligt, hat sich als Revolutionsführer erklärt.

## Afrika.

\*In Marokko sollen nach Madrider Telegrammen die Truppen der Aufständischen den Prätendenten verlassen haben und dieser sich in einer äußerst kritischen Lage befinden.

\*Sowohl in England wie in Südafrika scheint man der Ansiedelung von englischen Landbauern wenig Liebe entgegenzubringen. Bisher waren zur Unterstützung dieser Ein-

wanderer 10 000 Pfund von der Kapkolonie ausgelegt, eine neue Forderung aber wagt Sir Gordon Sprigg dem Parlament nicht in Vorlage zu bringen; obwohl man im allgemeinen jede Zunahme der weißen Rasse mit Freuden begrüßt. Es ist dies eine wenig gute Empfehlung für den englischen Landmann.

## Afien.

\*Der russische Kriegsminister Kuropattin ist von Tokio abgereist. Einem Sensationsblatt in Yokohama zufolge soll zwischen Kuropattin und dem japanischen Minister des Äußeren Baron Komura ein Abkommen betreffend die Mandchurei und Korea getroffen sein, doch wird dieser Meldung nur wenig Glauben beigegeben.

## Weitere Einzelheiten zur Königskatastrophe

in Belgrad werden von der Wiener „Internationalen Korresp.“ gemeldet. Hiernach erhielt König Alexander am 10. Juni um die Mittagstunde zwei anonyme Briefe, in welchen ihm mitgeteilt wird, daß eine Verschwörung endgültig innerhalb kürzester Frist zum Ausbruch kommen werde. Der König beließ sofort den Ministerpräsidenten Zingar-Markowitsch und den Minister des Innern, Theodorowitsch, teile ihnen den Inhalt der beiden Briefe mit und beschloß sofortige Vorkehrungen. Beide Minister beruhigten und versicherten den König, daß die beiden anonymen Briefe gemeine Verleumdungen und die Offiziere dem Könige treu ergeben seien. Der König verlangte trotzdem die sofortige Verhaftung eines von ihm namhaft gemachten Verschwörers. Die Minister blieben jedoch bei ihrer früheren Versicherung. Am selben Abend wurde der Ministerpräsident einmahl zum König berufen und befragt, welche Vorkehrungen getroffen worden seien. Zingar-Markowitsch wollte neuerlich die Besorgnisse des Königs zerstreuen und begab sich aus dem Konak mit der Absicht nach Hause, am nächsten Tage abzureisen. Beide anonyme Briefe wurden nach der Ermordung Zingar-Markowitsch von den Verschwörern bei ihm gefunden.

Auch ist es interessant, wie die Bildung der provisorischen Regierung zustande kam. Zuerst begab sich ein Offizier mit vier Soldaten zu Gjubomir Zimowitsch, vor dessen Wohnung das 6. Regiment aus der Festung zum Konak vorbeimarschierte. Als der Offizier an die versperrte Tür des Zimowitsch anklopfte und diesem mitteilte, was geschehen ist, antwortete Zimowitsch, daß er zu klug sei, um solche Fabeln zu glauben. Man wolle ihn verhaften, und er sei des Kerkers genügend satt; daher bleibe er lieber zu Hause und wolle um keinen Preis die Türe öffnen. Umsonst waren die Beteuerungen des Offiziers, daß man im Ministerium auf ihn warte. Erst als einer seiner Freunde ihm von der Strafe aus zurief, daß der Offizier die Wahrheit spreche, öffnete er und fuhr, von dem Offizier begleitet, ins Ministerium. Dieser Vorgang dauerte eine halbe Stunde. Mit Stojan Protitsch ging es in ähnlicher Weise her. Nur hat er den sich meldenden Offizier gleich empfangen. Er beschwor diesen, ihn in Ruhe zu lassen, denn er habe lange genug seine Füße in Eisen getragen. Zuletzt hat er sogar um Gnade, daß man ihn zu Hause lasse und andere Minister suche. Auch er hat den Aussagen des Offiziers keinen Glauben geschenkt. Was Awakimowitsch betrifft, so war er vereist und mit dem aus Niich um 4 1/2 Uhr morgens in Belgrad eintreffenden Zuge zurückgekehrt. Am Bahnhofe hatten ihn zwei Offiziere mit einem Hofwagen erwartet und direkt ins Ministerium geführt. Als alle neuen Minister beisammen waren, befehlten ihnen die versammelten Offiziere, mit den Revolvern in den Händen, einen Usas zu unterschreiben, durch welchen sie selbst zu Ministern ernennen. Dies die Entstehungsgeschichte der provisorischen Regierung. Die erste Tat dieser Regierung war die Entsendung eines Telegrammes an die Kommandanten der fünf Armeedivisionen, welches

den Tod des Königspaars in der unverdächtigsten, lügenhaftesten Weise darstellte.

## Von Nah und fern.

Die Insel Helgoland erfordert „Reparaturen“. Es müssen beim sogenannten „Trichter“ und beim „Zummelfelsen“ große Hohlräume ausgefüllt werden, ferner ist die Errichtung einer 100 Meter langen Schutzmauer an der Westseite der Insel, in der Nähe neuen Leuchtturms nötig. Bei allen diesen Arbeiten muß, wie dem Hamb. Korrespondenzblatt, sehr vorsichtig zu Werke gegangen werden. Zuerst wurden starke Stützböden errichtet, um die Arbeiter vor herabfallendem Gestein zu schützen. Materialien werden durch starke Drahtseile herauf von oben den Baustellen zugeführt. Die Fundierungsarbeiten waren zum Teil schwierig und konnten im Anfang nur bei niedriger Ebbe vorgenommen werden. — Der vielfach herrschenden irigen Meinung, das rote Felsenland in absehbarer Zeit den Bogen der Nordsee verschlungen werde, darauf hingewiesen, daß es sich bei den Reparaturen nur um die Plateaus einzelner Felsen handelt, die den Witterungseinflüssen ausgesetzt sind und deren Wichtigkeit wegen erhalten werden müssen. Der Mutterfelsen selbst übertrifft Zinnern an Festigkeit und Härte die härtesten aller bekannten Sandsteinarten. Als die einen Bogen für das neue Maschinenhaus des Fahrtrahls zum Oberland etwas weniger Mann geschaffen werden mußte, konnte nur mit schweren Hämmern und Meißeln Gestein in ganz kleinen Stücken entfernt werden. Nach dem Verlust während der letzten fünf Jahre berechnet, ist der Felseninsel noch recht lange Lebensdauer beschieden.

Versuche mit einem „lenkbaren“ Luftschiff will der bekannte Graf Zeppelin neuerdings unternehmen. Ein Antrag in der Reichstagskommission des Deutschen Luftschiffverbandes zur Beteiligung mit Geld aus. Es handelt sich um 400 000 Mk., um das Zeppelinische Luftschiff vollständig wiederherzustellen. Die Geldunterstützung müßten die Versuche aufgeben werden.

Auf dem Schützenplatz gepöblt. Eine able Erfahrung wurde einem Berliner Geschäftsmann zuteil, der dieser Tage zum Besuche seiner Eltern nach Kalau gekommen war. Als der junge Mann sich auf den Schützenplatz begeben hatte, um der Feier des Schützenfestes beizuwohnen, ließ eine dortige Firma Gläubigerin des Verliners von dem ihr stehenden Pfandrecht durch den Verliners stellvertretenden Beamten Gebrauch machen. Eine volle Tasse umher, ließ sie, sowie ein großer Barbetrag bildeten die Auslöse des Beamten.

Schreckliches Unglück ereignete sich am letzten Tage in der Vinstraße bei Heiligental. Das fünfjährige Mädchen des Müllers Müller wurde von der freibeweglichen Bewegung einer Wäsche weggeweht. Die Kleider des Kindes wurden von der Welle erfasst, und das unglückliche Kind wurde eine lange Zeit umhergeschleudert und fast verstimmt. Als Leute herbeieilten, war das Kind bereits eine Leiche.

Eine Moorleiche, die vor einigen Tagen beim Torfstechen im Moore zu Krespen (Werdau) aufgefunden wurde, ist jetzt in Gögwiß von mehreren Sachverständigen gänzlich ausgegraben worden. Es zeigte sich, daß es um einen ganz seltenen Fund von hohem geschichtlichen Werte handelt. Die Leiche, die völlig nackt und mit dem Gesicht nach unten im Moore lag, scheint, nach dem vorübergehenden langen blonden Haare zu urteilen, weiblichen Geschlechts gewesen zu sein; sie ist größtenteils noch sehr gut erhalten, so daß man Mannes Nase, Augen und Ohren vollständig erkennen kann; die kleinen zierlichen Füße zeigen noch endete schöne und gut erhaltene Formen. Haut ist dunkelbraun und lederartig. Mäntel zeigt in allen Teilen noch die volle Formen einer lebenden Person, nur daß die durch die jahrhundertelange auf ihr ruhenden Erdmassen etwas platt gedrückt erschienen.

## Herzensstürme.

12] Roman von G. Wils.

(Fortsetzung)

„Gewiß,“ bemerkte Hedda leichthin, „wir haben weite Reisen unternommen und alle großen Städte Europas gesehen.“

„Ah, Sie sind also auch Amerikanerin?“ „Nein,“ gab Hedda zögernd zur Antwort. Eine Pause entstand, dann hob Frau Schellbach wieder an: „Sie dürfen mich nicht für unbescheiden halten, mein Fräulein, aber in Ihrem Gesicht finde ich große Ähnlichkeit — mit der Tochter einer Freundin, die seit Jahren für mich verschollen ist —“ sie hielt inne, um sich nicht durch das Beben ihrer Stimme zu verraten.

Heddas Stimme klang fest und klar, als sie gelassen erwiderte: „Ähnlichkeiten täuschen oft, gnädige Frau.“

„Ja, aber der Name — Ihr Name ist doch Hedda Winter!“

„Ja, das ist mein Name,“ sagte das junge Mädchen fest, „aber ich bitte, aus demselben durchaus keine Schlüsse zu ziehen. Ich habe darauf verzichtet, eine Familie zu besitzen. Meine Mutter ist in Not und Gend gestorben, ohne daß sich einer ihrer Angehörigen um sie gekümmert hatte. Ich, als ihre Tochter, will es nicht besser haben — hören Sie mich wohl an, gnädige Frau — ich will keine Verwandte besitzen und werde jede Zugehörigkeit zu denselben immer ableugnen.“

Während das junge Mädchen sprach, hatte sich die alte Dame, am ganzen Körper zitternd, erhoben. Ihre weit angegriffenen Augen bohrten

sich förmlich in das bleiche, ruhige Gesicht vor ihr, indes ihre Hände bebend nach einer Stütze suchten.

„Hedda, Hedda!“ kam es stoßweise von ihren Lippen, „du bist also doch das Kind meiner Tochter, meine Enkelin!“

Hedda hatte sich erhoben. „Sie vergessen, gnädige Frau,“ sagte sie schneidend, „daß Sie nur einen Sohn besitzen, — die Tochter hat vielleicht nie in Ihrem Herzen gelebt, sonst hätten Sie zu ihr nicht so graufam sein können. Lassen Sie die Vergangenheit ruhen, das Grab gibt die Toten nicht mehr zurück.“

Die alte Dame wankte, stand aber im nächsten Augenblick wieder aufrecht da. „Das Grab gibt die Toten nicht mehr zurück,“ wiederholte sie tonlos, „aber man kann an den Lebenden gut machen, was man an den Toten gescheit hat.“

Hedda schüttelte finster das Haupt.

„Nein,“ sagte sie mit Nachdruck, „es ist zu spät; dessen, was der Toten einst versagt wurde, bedarf die Lebende nicht! O!“ fuhr sie in ausbrechender Entrüstung fort, „Sie glauben wohl, es sei so leicht zu sühnen, was Sie durch Ihren hartherzigen Stolz verschuldet haben! Ich sollte mich vielleicht glücklich fühlen, daß Sie mir gnädig gestatten wollen zu sagen, meine Mutter sei eine geborene Schellbach gewesen. Sie nennen das vielleicht eine Sühne, wenn Sie mich vor der Welt als Ihre Enkelin anerkennen, mir erlauben, daß ich zu jenem eiteln Selbstmensch „Ditel“ sagen darf, von seiner kaltherzigen Tochter als Base begrüßt werde. Natürlich, es möchte nicht ohne einen

kleinen Kampf abgehen, denn der hochangesehene Kommerzienrat von Schellbach würde sich schwerlich sofort bereit erklären, die Tochter eines fahrenden Komödianten als seine Verwandte anzuerkennen. Wenn Sie diese Anerkennung trotzdem durchsetzen würden, das wäre Ihre Sühne! Und an die tausend, tausend Tränen, die meine arme, verflozene Mutter vergessen hat, an all die Qualen und Schmerzen, die die arme Dulderin erlitten, denken Sie nicht! Sie haben in Überfluß und Reichtum gelebt und wußten, daß Ihre Tochter in Armut schmachtete — doch damals hatten Sie kein Herz für sie! Vielleicht wäre auch mein Vater nicht so tief gesunken, wenn ihm jemand eine rettende Hand geboten hätte — aber nein, das ließ Ihr Stolz nicht zu; nach Ihren Begriffen hatte Ihre Tochter eine Mißheirat geschlossen, als sie einem Künstler die Hand reichte, und dieses Vergehen trennte Ihr Kind für ewig von Ihrem Herzen. Und ich — nun, Sie sollen es wissen, meine Gnädige, ich danke für die Brosamen einer Zärtlichkeit, die mir jetzt, vielleicht in einer plötzlichen Gemütswandlung, gereicht werden sollen; ich habe weder Schutz noch Liebe und Hilfe nötig, denn ich bin mir selbst genug!“

Mit leuchtendem Antlitz und flammenden Augen hatte Hedda gesprochen.

Die alte Frau ihr gegenüber war erst wie gebrochen zusammengeknickt unter der Last der Vorwürfe, die ihr das junge Mädchen kühn entgegengeleuderte. Aber sie hatte recht, ihre Mutter war graufam behandelt worden! Geld, Geld und immer wieder Geld war das Lösungswort der Familie gewesen. Der stolzen Mutter war es nie eingefallen, durch Güte und Zärtlichkeit das betörte Kind an den häuslichen Pflichten zurückzubringen. Nein, sie war entsetzt, empört über diesen eigenmächtigen Schritt gewesen, wie ein echte Herzensstrauer hatte sie nicht gefühlt, wenn zweiweln in spätem Jahren ein solches Gefühl sich in ihrer Seele regen wollte, hatte sie es stets gewaltsam unterdrückt. Dann, als sie Hedda, das Kind ihres Vaters zum erstenmal gesehen, das Mädchen mit dem stolzen, sichern Blick, da hatte es sie wie ein jünger Schreck durchzuckt — nicht Freude war es war die Sorge, ob dieses Mädchen, was es wirklich dazu berechtigt war, Ansprüche heben würde.

Sie fürchtete, ihr Sohn werde sich nun nimmer zu einer Anerkennung Heddas bewegen lassen, sie wollte vermitteln, ausgleichen, dem Mädchen womöglich ein Abkommen treffen, erst als sie sich mit Hedda ganz allein gegenüber war ein weicherer, besseres Gefühl in ihr wachte; das stolze Selbstbewußtsein dieses jungen Geschöpfes zog sie an — und nun, wie hatte sie hören müssen! Gebeugt, niedergebückt stand sie da, aber schließlich regte sich wieder der alte Hochmut in ihr. Sie raffte ihre ganze Kraft zusammen und erwiderte dem flammenden Blick des jungen Mädchens kalter Ruhe.

„Nun ist's genug,“ sagte sie fest, „wir sind zu Ende für immer, denn eine Wiederholung dieses Auftretens werden wir beide nicht wünscheln.“

Um Heddass Lippen zuckte ein Rächeln

„Nun ist's genug,“ sagte sie fest, „wir sind zu Ende für immer, denn eine Wiederholung dieses Auftretens werden wir beide nicht wünscheln.“

Um Heddass Lippen zuckte ein Rächeln

Um Heddass Lippen zuckte ein Rächeln

Um Heddass Lippen zuckte ein Rächeln

Um Heddass Lippen zuckte ein Rächeln

Um Heddass Lippen zuckte ein Rächeln